Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 12 (1930)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Landesbibliothek
Bern

Zürich, 16. Mai 1930 | Erscheint jeden Freitag | 12. Jahrgang Nr. 20

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Doag A.-G., Zürich, Löwenstraße 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Die Bekämpfung des Sklavenhandels und die Schweiz. Mit Botschaft vom 9. Mai empfiehlt der Bundesrat den eidg. Räten einen Bundesbeschluß betreffend den Beitritt der Schweiz zu dem am 26. September 1926 in Genf unterzeichneten Sklavereiabkommen. Es ist zum erstenmal, daß sich unser Parlament mit dem Sklavenhandel zu befassen hat, denn frühere internationale Abkommen über diese Materie waren ausschließlich von direkt beteiligten Staaten abgeschlossen worden. Für den Beitritt der Schweiz zum Abkommen der Sklavereikommission des Völkerbunds ist die Erwägung ausschlaggebend, daß diese Vereinbarung ein umso größeres moralisches Gewicht haben wird, je lückenloser sich die Staaten der Welt dazu bekennen.

Rechtlich ist das Abkommen für die Schweiz gegenstandslos; es auferlegt uns keine positiven Verpflichtungen, da das von ihm verfolgte Ziel bei uns seit langem verwirklicht ist. Dennoch bietet es nach Ausführungen der Botschaft ein unbestreitbares Interesse. Ein Land wie das unsrige, das der Sitz und die Wiege des Roten Kreuzes ist und das seine Ideale der Menschlichkeit und Nächstenliebe stets hochzuhalten gewußt hat, darf einer internationalen Aktion nicht gleichgültig gegenüberstehen, welche die letzten Spuren der unwürdigsten menschlichen Knechtschaft tilgen soll. Die sittliche Tragweite dieses Befreiungswerkes ist in der Tat bedeutend. Da es der Schweiz an der Möglichkeit fehlt, an der Ausrottung des Uebels mitzuarbeiten, hätte sie sich damit begnügen können, wie bis anhin, die Fortschritte der Bewegung zur Bekämpfung der Sklaverei mit Wohlwollen zu verfolgen. Wenn es sich nun aber herausstellt, oder wenn man ihr wenigstens versichert, daß ihre Beteiligung dazu beitragen könne, die Erfüllung dieser „geheiligten Aufgabe der Zivilisation" zu fördern, so darf sie sich diesem Rufe nicht entziehen. Man ist nämlich der Ansicht, daß man die Bedenken der Staaten, die auf diesem Gebiete noch keine Verpflichtung eingegangen sind, obwohl es sie unmittelbar angeht, eher werden beseitigen können, indem man den Geltungsbereich des Abkommens auszudehnen trachtet, ohne vor jenen Staaten Halt zu machen, in denen das angestrebte Ziel heute bereits voll und ganz erreicht ist. Unter diesen Umständen ist der Schweiz die Haltung, die sie einzunehmen hat, vorgezeichnet; unser Land muß das Seine dazu beitragen, um dem Abkommen vom 25. September 1926 Weltgeltung zu verschaffen.

Das Abkommen verpflichtet die vertragschließenden Teile laut Art. 2, soweit sie die erforderlichen Maßnahmen nicht bereits getroffen haben: a) in ihrem Einflußgebiet den Sklavenhandel zu verhindern und zu unterlassen; b) in zunehmendem Maße und so bald als möglich auf die vollständige Abschaffung der Sklaverei in allen ihren Formen hinzuarbeiten."

Aus den Kantonen. Der Kanton Bern hat in der Abstimmung vom 11. Mai ein fortschrittliches Gesetz über die Jugendrechtspflege erhalten, dem der Gedanke einer auf das Wohl der Jugend gerichteten Erziehung zugrunde liegt. Das Gesetz steht im Einklang mit den einschlägigen Bestimmungen des Entwurfes des Schweiz. Strafgesetzbuches.

Die Thurgauer Gemeinde Arbon lehnte am vergangenen Sonntag die Einführung des kirchlichen Frauenstimm- und -wahlrechts mit 515 gegen 215 Stimmen ab.

Völkerbundstagungen.

In Genf versammelte sich diese Woche der Völkerbundsrat zur 59. Tagung. Wenn auch das Arbeitsprogramm keine sensationellen Geschäfte aufweist, so sind doch auch diesmal die Besprechungen der zahlreich anwesenden Außenminister unter sich von Bedeutung und haben bereits gewisse Entspannungen erreicht, so die Aussprache von Briand und Grandi über Flottenabrüstungsfragen, von Briand und Dr. Curtius über die Saarfrage usw. Zustandegekommen ist eine provisorische Einigung zwischen der deutschen und der polnischen Delegation über Streitfragen betreffend die Schulverhältnisse in polnisch Oberschlesien.

Für die am 10. Juni in Genf beginnende Internationale Arbeitskonferenz hat der Bundesrat als Mitglied der schweizerischen Delegation Fräulein Dr. Dora Schmidt, Adjunktin des Eidg. Amtes für Industrie, Arbeit und Gewerbe, bestimmt.

Ausland.

† Fridtjof Nansen.

Aus Oslo kommt unerwartet die Kunde vom Hinschied des großen Norwegers, der als Forschungsreisender, als Gelehrter, als Politiker und als Wohltäter der Menschheit eine weltumfassende Verehrung genoß und die Dankbarkeit und Liebe vieler Tausender besaß, denen er über alle Landesgrenzen hinweg ein Helfer geworden ist. Wer hätte nicht mit Begeisterung seine Bücher gelesen, die Ausbeute seiner Nordlandfahrten: „Auf Schneeschuhen durch Grönland", „Eskimoleben", „Nebelheim" und vor allem die Schilderung seiner dreijährigen Polarfahrt „In Nacht und Eis". Jung und Alt zwang er in den Bann seiner heldenhaften Persönlichkeit. Aber menschlich noch größer denn als Forschungsreisender, zeigte sich Nansen in seiner Arbeit im Völkerbund als Leiter der bedeutendsten humanen Völkerbundsmissionen. Was er mit gewaltigem organisatorischem Talent und rückhaltloser Hingabe für die Befreiung der Gefangenen in Rußland, für die Flüchtlinge in Griechenland, für die gefangenen Armenier, für die Hungernden der Sowjetreiches getan hat, das reiht ihn unter die Führer der Menschheit ein. Der Nobel-Friedenspreis, den er 1922 erhielt, bedeutet eine Anerkennung dieses Werkes.

Als Politiker trat Nansen erstmals hervor, indem er sich für die Loslösung Norwegens aus der Union mit Schweden erfolgreich einsetzte und sodann das selbständig gewordene Heimatland als Gesandter in London vertrat. Als Delegierter Norwegens im Völkerbund trieb Nansen eine stark individuelle Politik der Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit, die dem Kreise geschliffener Diplomaten nicht immer bequem war. Mit Bundesrat Motta bemühte er sich um den Eintritt Deutschlands und damit um die Universalität des Völkerbunds. Norwegen hat mit Fridtjof Nansen seinen hervorragendsten Sohn verloren, die Welt einen der erfolgreichsten und tatkräftigsten Vorkämpfer der Völkerversöhnung und Völkerverständigung.

In Indien sind die verschärften Maßnahmen der Regierung gegen die Führer der Freiheitsbewegung bis dahin erfolglos geblieben. Aus allen Landesteilen werden Unruhen gemeldet. Seitdem auch der Nachfolger Gandhis, in der Leitung der Gehorsamsverweigerer, Abbas Tyabju, in Gefangenschaft geriet, steht Frau Sarojini Naidu an der Spitze der nationalistischen Bewegung. Die neue Führerin wird als eine der hervorragendsten Frauen des Landes bezeichnet. Sie ist 1879 in Haiderabad geboren, hat an britischen Universitäten studiert und sich dann später unter Außerachtlassung der Tradition mit einem Landsmann einer niedern Kaste, Dr. Naidu, verheiratet. Sie ist Mutter von vier Kindern. Auf ihren Reisen in Europa und Amerika hielt sie Vorträge über die indische Unabhängigkeit. Drei Bände Gedichte wurden von ihr veröffentlicht und in alle indischen, in die englische und andere Sprachen übersetzt. Vor einigen Jahren wurde sie zum Mitglied der königlichen Literaturgesellschaft von London ernannt und erhielt von König Georg die goldene Verdienstmedaille für die von ihr geschaffenen sozialen Hilfswerke. Ihre ganze Persönlichkeit bestimmt sie zur Führerin. Trotz aller ihrer Verdienste wird die Regierung kaum zögern, ihren Einfluß durch Gewalt zu brechen.

J. M.

Zum 10. Jahrestag des Eintrittes der Schweiz in den Völkerbund,

16. Mai 1930.

„Es ist keine Uebertreibung, wenn man sagt, daß der 16. Mai 1920 ein Schicksalstag für die schweizerische Eidgenossenschaft gewesen ist... Daß ein negativer Entscheid für unser Land ein schweres Unglück gewesen wäre, gibt heute der weitüberwiegende Teil unserer öffentlichen Meinung zu; denn der daraus entstehende Schaden wäre kaum wieder gut zu machen gewesen ... Es ist denkbar, es ist sogar wahrscheinlich, daß die Schweiz sich in der Folge doch entschlossen haben würde, dem Völkerbunde beizutreten. Ein verspäteter Eintritt hätte sie aber zunächst den Sitz des Völkerbundes in Genf gekostet, und die schönsten Fortschritte der letzten Jahre in der Entwicklung des internationalen Rechtsgedankens, wie z. B. die Errichtung des ständigen Gerichtshofes im Haag und der Ausbau der schiedsgerichtlichen Organisation, wären auch ohne ihre Mitwirkung sehr wahrscheinlich zustande gekommen. Daß eine solche selbstgewollte Zurückhaltung und Passivität für unser Land ein schmerzliches Minus an Ansehen und Kredit bedeutet hätte, liegt nach diesen ersten zehn Jahren des Völkerbundes wohl klar vor aller Augen."

So schreibt Herr Bundesrat Motta in seinem schönen Vorwort zum Völkerbundsheft des Bernischen Lehrervereins, das soeben erschienen ist.

Und William Martin, der geistvolle Redaktor des „Journal de Genève", zieht aus seinem Ueberblick über „Die Schweiz und der Völkerbund" in der Gedenkschrift der Schweizerischen Vereinigung für den Völkerbund die Schlußfolgerung:

„Zusammenfassend darf gesagt werden, daß sich der Bundesrat tatkräftig an den Arbeiten des Völkerbundes beteiligt hat; er hat dem Völkerbund nicht nur seine Autorität zur Verfügung gestellt, die ihm sein weitgehend demokratischer Charakter verleiht, sondern auch seine politische Unparteilichkeit, seine Uneigennützigkeit und seine Erfahrung in gewissen Spezialfragen, wie derjenigen der Zusammenarbeit der nationalen Minderheiten. Auf dem Gebiete der Schiedsgerichtsbarkeit hat die Schweiz ein Beispiel gegeben, dem sich kein Staat entziehen konnte ... Anderseits hat uns der Völkerbund beträchtliche Vorteile gebracht. Wir wollen hier absehen vom Glanz, den der Sitz des Völkerbundes unserem Lande verliehen hat und auch von den großen materiellen Vorteilen, die er uns verschafft. Die Tatsache aber ist unverkennbar, daß die internationale Stellung der Schweiz im Verlaufe der letzten 10 Jahre eine große Stärkung erfahren hat, und daß das einen unmittelbaren Einfluß auf unsere Sicherheit ausübt."

Die Frage stellt sich, ob der Völkerbund in den 10 Jahren seines Bestehens auch die Sicherheit anderer Länder vermehrt hat. Man darf wohl ruhig mit Ja antworten, besonders wenn man bedenkt, wie kurz 10 Jahre Geschichte sind, und wie gering noch die Macht des Völkerbundes ist. Unverkennbar ist die Tatsache, daß er sich trotz aller Gefährdung durch verkappten und offenen Kriegsgeist gefestigt hat. War er noch zu Anfang stark ein Siegerbund, ist er durch den Beitritt der Besiegten, besonders Deutschlands, der Absicht seiner Gründer näher gerückt, ein universaler Bund zu werden. Hieran hat Herr Motta ganz besondern Anteil, und sein mutiges Eintreten dafür hat ihm trotz allen Empfindlichkeiten das Ansehen vermehrt. Schon in der 1. Völkerbundsversammlung von 1920 wagte er zu sagen: „Je mehr der Völkerbund der Universalität entgegengeht, um so mehr wird er sich Autorität und Unparteilichkeit erwerben. Die Sieger werden nicht ewig auf die Mitarbeit der Besiegten verzichten können. Diese Zusammenarbeit der einen mit den andern entspricht einer Lebensnotwendigkeit. Der Haß ist ein Fluch. Die Größe der Völker besteht in ihrem Edelmut."

Clémenceau hatte den Bund stark in die Rolle eines Werkzeuges zur Sicherung der Friedensabmachungen drängen können; seither aber hat er sich daraus befreit und ist immer mehr, der Gründer-Idee entsprechend, ein Werkzeug zur Sicherung des Weltfriedens geworden. Wo Spannungen zwischen Völkern auftauchten, die zum Kriege zu führen drohten, — es sei an Wilna, Aaland, Korfu, bulgarisch-griechischen Grenzzwischenfall, an die Reibereien zwischen Paraguay und Bolivien oder Polen und Danzig erinnert —, ist es ihm gelungen, die Gefahr zu beseitigen, und wenn auch die Lösung nicht immer der Gerechtigkeit entsprach, so wurde doch verhindert, daß der Funke ins Pulverfaß sprang. Bedeutsamer noch ist, daß seine Existenz alle Friedenssehnsucht hoffen läßt, und daß daher die Friedensmentalität immer größerer Volkskreise gestärkt worden ist, trotz wiederholten Enttäuschungen. Wohl hat er in der Frage der Abrüstung noch versagt, sofern man nicht als Plus buchen will, daß das Problem durch ihn doch zur Frage gestellt, daß es angepackt wird, daß nötige Vorarbeit, z. B. Klärung der Begriffe, Erkenntnis der Zusammenhänge zwischen Rüstung und Rüstungsindustrie, Wirtschaft, sozialer Lage, Innenpolitik etc. geleistet wurde. Es sei zugegeben, daß die Aufgabe schwer und verwickelt ist; aber er hat sie zu lösen; es ist seine Existenzfrage. Allerdings ist durch ihn die Flottenkonferenz inspiriert worden, durch deren Ergebnisse wenigstens das Wettrüsten zwischen England und den Vereinigten Staaten verhindert wird. Zugleich aber ist der gefährliche Zustand im Mittel-

Feuilleton.

Holla Butter, Bremsel!

(Schluß.)

Am Montag zum Monatsbeginn machte sich Regula in den Reben zu schaffen. Sie öffnete mit dem schweren Schlüssel das Rebhäuschen, das über der Türe einen herzförmigen Ausschnitt hatte, um die nötigen Geräte herauszunehmen. Auf dem mit Schotter belegten steilen Fußwege stieg im blauen Rocke mühsam der Briefträger empor. Er hatte das Reißen und schleppte das rechte Bein nach. „Gut, daß ich Euch treffe", rief er der Bäuerin zu. Das erspart mir den Aufstieg nach dem Sonnbühl. Hier ist ein Schreibebrief für Jungfer Kätter Herter." Regula musterte eingehend die ungelenke Handschrift und steckte den Brief langsam in die Schürzentasche. „Hört, Maurer", meinte sie freundlich, „Ihr könnt alle Briefsachen und kleinen Pakete durchs Herzloch ins Rebhäuschen werfen, auch wenn niemand von uns da ist. Einmal im Tage steigt jemand vom Sonnbühl hinab und nimmt die Post mit." Mit redseligem Danke wandte sich der Briefträger zum Gehen. In seinem Rücken erbrach Regula hastig das Schreiben Holla Butters. „Gut angekommen, lieber Schatz, viel Arbeit in den Reben und im Stall. Die braune Kuh bekam die Wölfi, der Doktor konnte sie retten. Tausend Grüße Dein lieber Paul." Fünf, zehn Mal las Regula die Zeilen; dann fingen ihre Finger an, den Briefumschlag zu zerzupfen. Die kleinen Papierfetzen flogen wie weiße Schmetterlinge übers Feld. Aengstlich verfuchte die Bäuerin, sie wieder einzufangen. Sie entfachte einen Mottenhaufen am Straßenrande. Als die Flamme am Abfallholz emporzüngelte, ließ sie wie spielend den Brief in die Glut sinken. Der Bogen krümmte sich, wurde schwarz und zerfiel. Auffahrend strich Regula die Haare glatt und arbeitete dann wie besessen. So traf sie ihr Mann.

„Ich weiß nicht", klagte eines Abends Kätterli ihrem Bruder Köbi, „weshalb Paul nie schreibt." Sie saßen am reingefegten Tisch, in dessen Mitte sich die zerrissenen Winterstrümpfe der Herter auftürmten. „Das ist nichts Besonderes", beschwichtigte der Bauer, „was hat unsereins im Sommer Zeit zum Schreiben! Die Hauptsache ist, er mag dich und keine andere." „Das steht wohl fest", lächelte beinahe stolz die Schwester. „Hochmut kommt vor dem Fall", warf Regula spitz ein. Sie hatte in letzter Zeit der Schwägerin gegenüber hitzige Anwandlungen, welche diese geduldig ertrug.

Es ging in den Herbst hinein. Mit den aufsteigenden Nebeln verblaßten die Wangen Kätterlis. Einmal raffte sie sich auf und schrieb einen Brief an den Geliebten, den Regula, welche mit der Butter zur Stadt ging, auf die Post zu tragen sich anerbot. Als auch darauf keine Antwort erfolgte, wurde das Mädchen traurig und still. „Jetz will ich dem Bremsel Botschaft zukommen lassen", tröstete an einem Sonntag Köbi die Schwester. Er hatte sie auf dem Heimweg von der Kirche eingeholt. Sie saß auf der Bank vor dem Rebhäuschen, hielt kraftlos die Hände im Schoße verschlungen und ließ stumme Tränen darauf niedertropfen. „Der neue Knecht auf dem Albi ist aus derselben Gegend wie der Bremsel. In zehn Tagen muß er zum Militärdienste einrücken und will vorher seine Leute aufsuchen." „Hängt unsere schwarze Wäsche nicht Fremden vor die Nase", fuhr ihn Regula an, die ihm auf dem Fuße gefolgt war. Unwillkürlich zuckte ihre Hand nach der Schürzentasche. „Hör' einmal", brauste nun auch Köbi auf, „du bist das reinste Essigfaß. Es wäre Kätterli zu gönnen, wenn sie vom Sonnbühl wegkäme." Puterrot lief Regula voraus und in ihre Kammer. Sie riegelte die Türe mit fliegenden Händen und riß aus der Schürzentasche ein schwarzgerändertes Schreiben. „Werte Katharina", so schrieb Paul Bremsel, „Ihr habt mich auf alle meine Briefe ohne Antwort gelassen. So hat alles seinen Lauf nehmen müssen. In meinem letzten habe ich den Tod von Vettergöttli Klaus vermeldet. Die Bremsel sind zu gleichen Erben wie die Huber ab dem Neuhüsli. Der Kramladen Klausens ist der einzige im Dorf, und er hat immer einen schönen Batzen daran verdient. Die Alten haben uns gezwungen — die Huber Klara ging mit dem Sägen Alfons — die Alten haben unsern Versprüch erzwängt. Die Erbschaft bleibt beieinander. Wir sind schon aufgeboten. In vierzehn Tagen ist die Hochzeit, Kätterli, warum hast du mich ganz vergessen?" — „Montag, Mittwoch, Donnerstag — ja Donnerstag", rechnete Regula. „Am Samstag sieht der Algisser Knecht den Bremsel. Der ist dann schon verheiratet und nach dem Neuhüsli gezogen mit der Huber Klara." Sie warf sich über den Tisch, laut und anhaltend heulend aus Mitleid mit sich selbst. Ein sanftes, dringlicher werdendes Rufen vor der Kammer: „Was hast, Regeli, mach doch auf." Es war die Stimme der heimgekehrten Kätter. „Zahnweh", brüllte Regula, „reich mir ein Gebranntes." Sie riß sich zusammen und öffnete die Türe. Der scharfe Geruch des Kartoffelschnapses, dem die Bäuerin in letzter Zeit öfter zusprach, trieb Kätter aus der Kammer.

Acht Tage später, beim Ausläuten aus der Kirche, stieg Paul Bremsel vom Städtchen zum Sonnbühl hinauf. Er schritt mühsam, als ob der Boden an seinen Sohlen klebte. Halbwegs warf er plötzlich den Oberkörper zurück und stützte sich schwer auf seinen Stock. Vor dem Rebhaus der Herter saß eine helle Gestalt, in sich zusammengesunken. Die Sonne flimmerte auf dem schlichten Scheitel. Jetzt fuhr Kätter auf und tastete zur Türe nach einem Halt. Diese gab nach. Regula hatte einige Stunden zuvor eine Karte Pauls abgeholt, auf der er seinen Besuch angesagt und Aufklärung forderte. In ihrer Fahrigkeit hatte die Bäuerin die Türe schlecht geschlossen und den Schlüssel ins Leere umgedreht. Kätter wankte und wäre beinahe über die Rebgelände gefallen; aber schon war Paul an ihrer Seite und fing sie halb kniend auf. Er hörte ihr Herz an seiner Brust pochen wie ein flatterndes Vöglein. „Sie ist die Einzige, die ich im Arme gehabt habe", durchzuckte es ihn und er dachte an die weinende Klara in der Brautkammer. „Kätterli", stöhnte er und fuhr mit der freien Linken über ihr weiches Haar. Sie fühlte seinen Ehering und zog seine Hand herunter im grenzenlosen bleichen Erschrecken. „Versteh doch, Kätterli, versteh", bettelte er. „Kein einziges Wörtlein von dir, mehr als ein Jahr lang. Ich hab' sie nicht gern genommen und sie mich auch nicht. Verstehst doch, verstehst." „Ich verstehen?" fragte Kätterli wie im Traum. „Du hast mir nie geschrieben und hast mir doch einen Brief jeden Monat versprochen." „Was? Nie geschrieben?" Paul sprang auf. „Bis Martini alle vier Wochen, später — ich hab's schon dem Algisser Knecht gesagt, du weißt ja, die Erbschaft. Die Alten wollten nicht teilen. Der Versprüch mit der Klara. Erzwängt! Erzwängt!" er schrie es laut heraus. „Was ist das für ein Geistürm?" erklang beschwichtigend Köbis Stimme. Er kam mit seiner Frau aus der Kirche und war hinzugetreten, obgleich ihn Regula zurückzudrängen suchte. „Alles ertrunken

meer klar hervorgetreten. Noch ist keine Aussicht auf ein Mittelmeer-Locarno, da hier das Vermittlungsgenie Briand keinen verständigungsbereiten Partner wie Stresemann findet. So bleibt nur die vage, nur aus dem Wunsch gespeiste Hoffnung, es werde trotz allem ein Ausweg gefunden, wie ja auch die Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich im Locarno-Pakt vorerst eine Unmöglichkeit geschienen hatte und doch durch den „Geist von Locarno", der eigentlich „Geist von Genf" war, zur Tatsache wurde. Im Völkerbund selbst, in seinen Kommissionen, in den Verhandlungen über die Anpassung der Völkerbundssatzung an den Kelloggpakt, ist eine wichtige Wandlung in dem Sinne vorgegangen, daß eine deutliche Wendung vom Kriege ab und dem Frieden zu zu erkennen ist. Das Schwergewicht wird nicht mehr auf die Frage gelegt: wie strafen wir den Friedensbreiher? sondern: wie verhindern wir den Friedensbruch? Wie können wir den schon ausgebrochenen Waffenkonflikt noch anhalten? wie unterbinden wir von Anfang an Kriegslust und Kriegsmöglichkeit? Man erkennt nun klar, daß das ganze Gebiet zwischenstaatlicher, innerstaatlicher, menschlicher Beziehungen berücksichtigt werden muß, daß eine umfassende, allgemeine Zusammenarbeit und Solidarität, daß Kulturaufbau notwendig ist. Die Möglichkeit, Konflikte durch Vermittlung oder durch Schiedsgericht zu lösen, ist heute durch den Völkerbund, durch die Vermittlungsinstanzen des Rates und der Versammlung und durch die Rechtsinstitution des ständigen Gerichtshofes im Haag gegeben. Es bedarf noch des weiteren Schrittes, daß sich alle Mächte freiwillig verpflichten, diesen Weg zu gehen und auf das Kriegsrecht vollständig zu verzichten. Auch das wird der Völkerbund möglich machen, wenn er vom Interesse immer weiterer Volksmassen getragen wird. Er hat bisher schon erreicht, daß 40 Staaten der Fakultativklausel beigetreten sind und sich also zum Rechtsweg verpflichtet haben, allerdings noch unter der Bedingung, daß auch der eventuelle Gegner dazu verpflichtet sei; das ist aber schon viel. Erfreulich ist dieser „Siegeszug der Schiedsgerichtsidee", an dem die Schweiz in erster Linie Teil hat mit ihren 24, zum Teil völlig unbedingten Schiedsgerichtsverträgen. Nach Professor Huber sind wir Augenzeugen einer Entwicklung des internationalen Rechts, der Größe nicht abgesprochen werden kann. Man darf wohl sagen, daß dies nur durch den Völkerbund ermöglicht wurde. Das sind sichtbare und abschätzbare Errungenschaften. Weniger sichtbar und ganz unabschätzbar aber sind die indirekten Wirkungen, die von der Tatsache seiner Existenz ausgegangen sind und noch ausgehen, von der durch ihn gebotenen Möglichkeit, daß sich die Staatsmänner fast aller Staaten der Erde ungezwungen begegnen und besprechen können, sodaß Konfliktsmöglichkeiten schon im Keime geheilt werden können, von der Tatsache auch, daß durch die Oeffentlichkeit der Verträge und Verhandlungen die öffentliche Meinung mehr als bisher zu mitwirkender Macht geworden ist und noch mehr zu werden vermag.

Wenn schon bisher die Gründer des Völkerbundes und seine bedeutendsten Vertreter die Frauen zur Mitarbeit heranzuziehen versuchten, — es gibt ihrer eine ganze Reihe, die für ihre Völkerbundsarbeit wohlverdientes Ansehen genießen, — so verlangt die Aufgabe, den Frieden wirklich dauernd zu gestalten und auch in der Politik menschliche, ethische Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen, das tätige Interesse weiter Frauenkreise; denn wir sind, ob stimmberechtigt oder nicht, ein Teil der Oeffentlichkeit, und die Schicksale der Menschheit gehen uns etwas an, ob wir wollen oder nicht; die Frage ist nur, ob wir es mit bewußter Verantwortungsbereitschaft tun oder nicht. Aber aufgerufen zum Werk des Völkerbundes ist jeder, ob Mann, ob Frau, ob alt, ob jung. Es geht um eine Menschheitsaufgabe. Möchte es den Feiern zum 10. Jahrestag des Eintrittes der Schweiz in den Völkerbund vergönnt sein, den Sinn und Willen für ihn und seine Aufgabe auch in den Schweizerfrauen noch mehr zu wecken und zu stärken.

Ida Somazzi.

Ein Riesenvermächtnis zu Gunsten des Frauenstimmrechts.

O — es sei gleich gesagt (um nicht unnötige Hoffnungen zu erwecken), dieses Vermächtnis datiert leider nicht von heute und leider nicht aus unserm Lande. Aber es ist gleichwohl unseren Leserinnen nicht unbekannt, namentlich nicht unsern heute in Sitten tagenden Stimmrechtlerinnen, denn sie haben seinerzeit ebenfalls daran teilgehabt. Während dreier Jahre durfte der schweizerische Stimmrechtsverband beträchtliche Zuschüsse aus einem amerikanischen Fonds beziehen, unter der Bedingung allerdings, daß er selbst die gleiche Summe dazu aufbringe — was damals den Kommissionen der zahlreichen Stimmrechtssektionen mitunter nicht geringes Kopfzerbrechen verursachte. Diese dem schweizerischen Stimmrechtsverband so hochwillkommenen Gaben stammten aus dem Leslie-Fonds. Was aber war und wie ist dieser Fonds entstanden? Das dürfte wohl den meisten unbekannt gewesen sein. Er hat aber seine Geschichte und eine recht interessante und fast romantische Geschichte. Auskunft darüber gibt eine eben in New York erschienene kleine Schrift von Rose Young (Verlag Little & Yoes): „Die Kommission Leslie und das Frauenstimmrecht". Es ist direkt eine spannende Lektüre. Sie gibt zunächst eine Schilderung der anziehenden Persönlichkeit von Mrs. Leslie, der Begründerin des Fonds, die 6 verschiedene Namen trug, und die ihr gesamtes großes Vermögen von nahezu zwei Millionen Dollars Mrs. Catt zur Förderung der Frauenbewegung und namentlich der Stimmrechtsbewegung vermachte; dann schildert sie die Wut der natürlichen Erben über den ihnen entgangenen fetten Bissen und die aufsehenerregenden Prozesse, in denen diese das Testament anfochten und schließlich erhalten wir ein Bild von jenen riesigen und oft so originellen Anstrengungen der amerikanischen Stimmrechtlerinnen, denen nun mächtige Geldmittel zur Verfügung standen.

Miriam Florence Follin, durch den Vater von französischer Abkunft, kannte von Kind an die Launen des Glückes, aber die Schicksalsschläge und vielfachen Ortswechsel beeinträchtigten keineswegs ihre glänzenden Studien, die weit über das gewohnte Maß ihrer Zeitgenossinnen hinausragten.

Ihre Schönheit war auffallend. Sanfte graue Augen, sagt ein Zeuge, dichtes, lockiges, kupfergoldenes Haar, zarte Gesichtsfarbe, schön gebildeter Hals und Schultern, anmutige, weiche Züge. Sie war mehrmals verheiratet, zuletzt mit einem Bruder des Dichters Oscar Wilde.

Ihr dritter Gatte, Frank Leslie, ermöglichte ihr nicht nur ein glänzendes Leben in der großen Welt, unterbrochen von zahlreichen Reisen und entzückenden Sommeraufenthalten am Saratogasee, sondernließ sie auch teilhaben an seinen Unternehmungen als Verleger, an seinen Mißerfolgen und an seinem Aufstieg. Er war einer der ersten, die sich durch Herausgabe von „Magazines" an das große Publikum wandten. Diese Art von Zeitschriften verlangten von den Schriftstellern einige damals seltene Eigenschaften: Beobachtung der laufenden Ereignisse, deren klare, malerische Erfassung, die Kunst, sie dem mittleren Leser einfach zu gestalten. Frau Leslie besaß diese Gaben in höchstem Maße und wurde ein fesselnder, geschätzter Reporter.

Sie war aber auch ein kluger Verwalter. Sie zeigte dies, als sie Witwe wurde, Erbin ungeordneter Unternehmungen, einiger Schulden und jener Zeitschriften, an denen sie erfolgreich mitgearbeitet hatte. Frank Leslie hatte deren eine unvernünftig große Zahl gegründet. Seine Frau sagte einst: Wenn ich ihn morgens am Frühstück traf, stand mir das Herz still; ich fragte mich immer, ob er mir nicht das Erscheinen einer neuen Wochenschrift ankünden werde.

Diese verwickelte, verworrene Finanzlage brachte die Witwe mit ebenso viel Umsicht als Zähigkeit ins Reine.

Als der Präsident Garfield ermordet wurde, ließ sie — man kann sich die Anstrengung, die es dazu bedurfte, leicht vorstellen — nacheinander drei überaus reichhaltige Ausgaben ihres Blattes erscheinen.

Dieser Mord bedeutete für das amerikanische Zeitungswesen den Anfang der journalistischen Ausschlachtung sensationeller Neuigkeiten, gleichzeitig aber für unsere Heldin den Beginn ihres Reichtums.

Sie lernte den Erfolg kennen, beinahe die Berühmtheit, denn die Vereinigten Staaten verstehen es, einen großen Namen auszutrompeten. Ihre geistreichen Witze, ihre Photographien machten in Nord- und Südamerika die Runde und gelangten oft über den Ozean.

Gegen 1902 schrieb sie unter dem Pseudonym Baronin de Bazus, welcher Name an einen ihrer Hugenottischen Vorfahren erinnerte. Ihr hohes Ansehen hatte sie weder eitel noch engherzig gemacht. Sie schrieb an Mrs. Catt: „Ich bin mit Herz und Seele für die große Sache, der Sie sich widmen."

Und sie bewies es.

Bei ihrem Tod, am 19. September 1914, eröffnete man ihr Testament. Mit Ausnahme einiger Vermächtnisse setzte sie — zum Zweck, den Gedanken des Frauenstimmrechts zu fördern — als Universalerbin Mrs. Catt ein, wobei sie ihr in der Wahl der anzuwendenden Mittel vollständig freie Hand ließ.

Es gab einen gewaltigen Aufruhr. Man steckte noch in jener Heldenzeit, wo man die Stimmrechtlerinnen lächerlich machte. In einigen Staaten hatten die Parlamentarier den Frauen politische Rechte gewährt — in andern hatten sie aus Mangel an Gründen zum Spott gegriffen.

Tugendhafte Leute entrüsteten sich. Wäre es nicht besser gewesen, dieses Vermögen den Greisen, den Krüppeln, den herrenlosen Hunden zukommen zu lassen? Die Neue Welt war von der Alten nicht so verschieden, daß einem dort der Begriff Wohltätigkeit nicht viel näher gelegen hätte als der der Solidarität.

Die Ueberspranntheit, die Ketzerei eines solchen Testaments bewiesen zur Genüge, daß die Erblasserin nicht bei gesunden Sinnen und daß folglich die getroffenen Verfügungen aufzuheben waren.

Aus allen Winkeln des Landes tauchten scharenweise unbekannte Neffen, dunkle Vettern, Kinder erster Ehe von Frau Leslie und erster Ehe von Herrn Leslie, zweideutige, mit genealogischen Nachweisen aufrückende Leute auf, alle in der Hoffnung, vermöge ihrer Verwandtschaft mit der Verstorbenen Ansprüche erheben zu können. Sie scheuten nicht vor Verleumdungen zurück, ja sie behaupteten sogar, Frau Leslie sei das uneheliche Kind einer Negersklavin gewesen, was der Gipfel der Scheußlichkeit wäre. Zu dieser Horde gesellten sich vorgebliche Gläubiger, der Testamentsvollstrecker selber, eine Baronin de Salvador, die einen Entgelt von 9700 Dollars verlangte dafür, daß sie Frau Leslie in die Pariser Gesellschaft eingeführt hätte, eine Mme. Simons, welche die alte Dame und deren Hund gepflegt hatte, wofür sie 40,000 Dollars berechnete.

Ein wunderschöner Prozeß! Er kostete 481,850 Dollars, dazu 220,000 Dollars Gerichtskosten und Honorare!

Die Advokaten hofften, Mrs. Catt durch Zähigkeit zu ermüden, da sie doch kein persönliches Interesse am Prozesse hatte. Das hieß sie verkennen — und die Frauen, welche ihr nahe zu kommen das Glück hatten, werden sie an ihrer stolzen, verständigen, würdigen Antwort erkennen, welche sie denen gab, die ihr einen von ihr für entehrend gehaltenen Kompromiß anvieten: Ich will lieber plädieren und verlieren, als Geld herzugeben, wozu ich kein Recht habe. Wenn die Entwicklung des Rechtswesens seit Anbeginn der Zeiten noch nicht so weit gekommen ist, daß eine ehrbare, gescheite, von klugen Notaren beratene Frau ein ehrliches Testament machen kann und dieses von einem amerikanischen Gericht als gültig erklärt wird, ist es Zeit, daß die Welt dies erfahre und daß die Gesetze unseres Landes von andern als Juristen gemacht werden. Ich habe mein ganzes Leben gegen die Ungerechtigkeit gekämpft, es ist meine Pflicht, das Recht einer Frau, ihr Testament zu machen wie es ihr beliebt, zu verfechten. Ich weiß, daß ich mir nur Widerwärtigkeiten und Kosten zuziehe. Aber es liegt mir eine Pflicht ob, die ich nicht gesucht habe, und ich werde sie nach bestem Wissen und Gewissen erfüllen."

Eine so feste Haltung erhielt endlich die verdiente Belohnung. 977,875 Dollars 02 verblieben ihr nach Abzug der besondern Vermächtnisse und Kosten. Es war ein schöner Tag, als Mrs. Catt wie in einem Märchen aus tausend und einer Nacht in ihre Schreibstube Juwelen, Perlen, Brillanten und Saphire tragen sah, welche für sie nicht eitler Schmuck, sondern Waffen bedeuteten zum Kampfe gegen menschliche Ungerechtigkeit und zur Stärkung der neuen Stellung der befreiten Frau.

Mrs. Catt machte sich sofort ans Werk. Sie bildete 1917 eine Kommission, welche mit der Verwaltung und Verwendung des Kapitals betraut wurde und stellte folgenden Grundsatz auf:

In den Fonds dürfen keinesfalls als Ersatz bestehender Einkünfte verwendet werden, sondern sollen im Gegenteil Aktionen ermöglichen, die ohne sie unmöglich gewesen wären.

In der Folge wurde eine Zentralstelle für Unterricht und Presse geschaffen, welche eine eifrige und methodische Tätigkeit entfaltete. Bücher und eine Zeitschrift, „The Woman Citizen", wurden herausgegeben und den Frauenverbänden eine so wirksame Hilfe geleistet, daß seit 1919 15 Staaten der Union den Frauen volles Stimmrecht und 13 andere teilweise Rechte erteilt hatten. 1920 waren es 36 und das Bundesgesetz, welches sämtlichen Amerikanerinnen das Stimmrecht brachte, trat in Kraft. Die Macht des Pressedienstes hatte sich als unwiderstehlich erwiesen.

Als die amerikanische Stimmrechtsbewegung durch den vollen Sieg zu ihrem Ziele gekommen war, wurde die erste Zweckbestimmung des Fonds hinfällig. Das Erbe war jedoch noch nicht aufgebraucht. Mrs. Catt ließ es nun ausländischen Stimmrechtsverbänden, die noch im selben strengen Kampfe standen, zukommen, so zunächst dem internationalen Stimmrechtsverband, der in 10 Jahren gegen 60,000 Dollars bezog, dann Frankreich, das im Laufe der Jahre nahezu 20,000 Dollars erhielt, und dann auch unserer Schweiz, der unseres Wissens während dreier Jahre je 1000 Dollars zukamen.

Wir sind der Meinung — und darin treffen wir uns mit der „Française", unserm französischen Schwesterblatt, durch das wir Kunde von dieser interessanten Schrift erhielten —, daß es sich gebühre, daß unsere Frauen wissen, woher diese so hochwillkommenen Gaben kamen, nämlich von einer fernen Gönnerin, die die Lehren eines bewegten Lebens nicht umsonst beherzigte und die die Frucht ihres Talentes unbekannten, durch Raum und Zeit von ihr getrennten Schwestern dargeboten hat. Möge ihr Beispiel einst seine Nachfolge finden.

Familie und Frauenstimmrecht.

Ende letzter Woche hat in Zürich der 4. schweiz. evangelisch-soziale Kongreß stattgefunden, an dem unter anderm auch Frau Dr. Imboden von St. Gallen über „die moderne sittliche Wirrnis hinsichtlich Ehe und Familie und ihre Abklärung" einen Vortrag gehalten hat. Sie sprach von den Vorbedingungen zu einer glücklichen Ehe, fand dann, daß aber heute wie zu allen Zeiten die Ursachen für deren Rückgang nur zur Hälfte in den wirtschaftlichen Ursachen liegen, zur großen andern Hälfte aber in einem sittlichen Versagen unserer Zeit, dem nur durch eine richtige Schulung — nicht nur Mütter-, sondern auch Vaterschulung — unserer Jugend (wieder zu den alten Idealen der Liebe, der Hingabe, der Aufopferung) begegnet werden könne. Wesentlich dabei aber sei auch die Entwicklung der Frau zur freien verantwortungsvollen Persönlichkeit. „Wird mit entwickeln und sichern Familie und Ehe", sagte sie, „wenn wir die Frau zu einer möglichst tüchtigen, selbständigen und verantwortungsfähigen Persönlichkeit erheben. Das geschieht durch völlige Freiheit der Berufswahl und Berufstätigkeit vor der Ehe, wobei aber die Mutterschulung sich in dem Lebensplan eines jeden Mädchens, sie mag heißen wie sie will, in irgend einer der mannigfaltigen Formen verwirklichen muß. Der Mann muß diese zur Persönlichkeit entwickelte Frau nicht fürchten. Sie wird ihm die tüchtigere Lebenskameradin sein als das unselbständige Wesen, das es in der Ehe nur gut und schön haben will. Sie wird den Kindern eine viel bessere Mutter bedeuten, die ihnen geistig folgen kann, auch wenn sie herangewachsen sind und große Pläne ihre Brust erfüllen. Solche tüchtige Frauen werden ihre Mütterlichkeit auch der großen Menschenfamilie gerne zur Verfügung stellen in der sozialen Fürsorge, weil ihr geistiger Horizont geweitet, sich nicht abschließt mit der Küchentüre und dem eigenen Gartenzaun."

„Und für diesen Aufstieg der Frau zur freien, verantwortungsbewußten Persönlichkeit", sagte Frau Dr. Imboden dann zum Schluß, „braucht der Staat das Frauenstimmrecht. Wie unendlich mühsam haben die Frauen „privat" ringen und kämpfen müssen, einzig und allein schon um die hauswirtschaftliche Ausbildung der Mädchen. Die Männer haben keine Ahnung von der Zahl ihrer unbeantworteten „Petitionen". Solange die Frauen diese fundamentalen menschlichen Interessen „Ehe und Familie" nicht an zuständiger Stelle selbst vertreten können, solange ist der Staat einem frauenlosen Haushalt zu vergleichen, dem etwas großes fehlt, die Mutter.

Der Aufstieg der Frau zur Bürgerin entspricht genau dem Aufstieg der Arbeiterschaft aus ungesunder Unselbständigkeit und Abhängigkeit. Es ist nur zu hoffen, daß der Vergleich nicht aufreht erhalten werden kann für den langen mühsamen Kampf, den es brauchte, bis endlich die bessere Einsicht zum Siege kam, daß alle Menschen nur gewinnen, wenn alle Männer aller Klassen gemeinsam mit gleichen Rechten für das Wohl des Volkes arbeiten. Solche Einsicht sollte überhaupt nicht mit Kampf errungen werden müssen. Der loyale und weitblickende Geschäftsmann erhebt freiwillig seinen langjährigen treuen, unentbehrlich gewordenen Geschäftsführer und Mitarbeiter zum Teilhaber des Geschäftes."

In der weiteren Debatte über Ehe und Familienprobleme erklärte dann Minister a. D. Dr. Koch aus Berlin recht kategorisch, daß „das Frauenstimmrecht an diesen Dingen kein Jota geändert habe". Statt dem Manne alles „nachmachen" zu wollen, solle die Frau wieder umdenken und nur Frau sein und ins Haus gehören wollen. Frau Dr. Imboden-Kaiser erinnerte dann wieder einmal daran, daß nicht das Frauenstimmrecht — sonst könnten ja in der Schweiz alle Frauen zu Hause bleiben —, sondern die wirtschaftliche Entwicklung die Frauen vom häuslichen Herd vertrieben und daß ja gerade die Frauenbestrebungen darauf ausgehen, die Frauen und Mütter wieder der Familie und den Kindern zurückzugeben. Und damit die Frauen nicht nur nachmachen müssen, sondern auch weibliches Wesen entwickeln können, wünschen gerade familienfreundliche Männer und Frauen trotz gewissen eidgenössischen Ruhe-sanft-Schubladen neben dem Männer- auch ein Frauenstimmrecht.

Kirchliches Frauenstimmrecht.

Am 17. und 18. Mai hat die evang.-reformierte Kirche von Baselstadt ihre Synode neu zu bestellen, gleichzeitig die einzelnen Kirchgemeinden ihre Kir-

---

und erlogen, du Erzheuchlerin", überschlug sich die Stimme Pauls. „Hast dir wohl inzwischen einen neuen Schatz zugelegt!" „Bremsel, mäßigt Euch", rief der Bauer streng. „Kätterli hat nie einen Brief von Euch erhalten und schwer an Eurem Stillschweigen getragen." Bremsels Gesicht wechselte von Zornesröte zu Totenblässe. „Eine Unterschlagung der Post?" keuchte er heiser. Das Gesangbuch Regulas polterte mit dumpfem Laut auf eine Steinplatte zu seinen Füßen. Daraus fiel eine Karte. Seine gestrige Karte. Sein Auge suchte die Bäuerin, die sich an ihren Mann klammerte. Ein einziger Blick las ihre Schuld aus den angstvoll geweiteten Pupillen. Die blaue Ader zwischen seinen Brauen schwoll an. „Holla Butter noch einmal!" Er faßte den Spaten, über den seine Füße stolperten. Mit der Stärke eines rasenden Stieres stieß er Köbi zur Seite und spaltete Regula, die sich zur Flucht gewandt hatte, mit einem einmaligen Ausholen den Hinterkopf.

Helene Meyer.

Besuch in Weimar.

(Schluß.)

Durch den Park weiterwandernd folgen uns stumm die Gefährten: Goethe und der Herzog, Frau von Stein und die Herzogin Anna Amalia, Schiller und Herder; Wieland und Knebel, ihnen folgt ein Schwarm Menschen, denen Kunst Lebenssinn und Lebensatem war, denen die Beschäftigung mit geistigen Dingen das höchste Vergnügen bereitete. Doch es steigen auch die Visionen seltener Feste, die hier im Parke begangen wurden, vor uns auf und überall begegnen wir den Spuren einer erhabenen und seltenen Zeit. Dort steht der Geniusfelsen, fort das Borkenhäuschen, dort die Ruine mit dem Denkmal Shakespeares und in der Ferne leuchtet zwischen dunklem Grün das Römische Haus. Und nun taucht plötzlich vor mir empor, was ich ahnend und unbewußt in mir tief verborgen trug: über diesem Raume —Vergangenheit und Gegenwart, und auch die Zukunft, so wollen wir glauben, umspannend — taucht die Vision der Antike empor. Diese Vision wurde hier empfangen und nun, da ich in diesem Parke stehe, fühle ich lebendig und gültig, daß solche Empfängnis einzig sich hier vollziehen konnte. Goethe empfing sie und gab ihr Gestalt: „Iphigenie" und „Tasso", die „Wahlverwandtschaften", hier berühren sie mich so vertraut wie nirgendwo sonst. Herder empfing sie in diesem Raume und es wurden die schönsten Kapitel seines Lebenswerkes: „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" geschaffen. Am großartigsten und kühnsten ward das Bild von der Seele Schillers empfangen. Welche Gewalt besaß er, welche Leuchtkraft eignete seinem inneren Auge, so daß er die Welt der höchsten menschlichen Ideen schauen und gestalten konnte, in der Weise, wie er es getan hat! Hier wanderend, ahne ich so viel Unfaßbares, auch das Kühnste an Gedanken, das Verwegenste an Jendeschöpfungen formt sich in leibliche Gestalt, gewinnt erneute und immer gültigere Gegenwart. Ich muß lächeln, wenn ich derer gedenke, die diese Welt für tot erklären möchten, die mit fanatischer und krankhafter Gier von Tod der Klassiker sprechen, einzig um ihre kleinen Tagesproblemchen verkünden zu können. Es ist Furcht und Flucht vor der Größe, was sie beherrscht, und in ihrem Tun und Sagen bestimmt. Hier ist ein Fleck Erde, das Herz des deutschen Landes, völlig deutsch und dennoch magisch gemahnend an hellenische Welt, und dies einzig um der Gegenwart des Geistes willen, um der unerklärbaren Art willen, wie hier zwischen diesen Bäumen, ragend im blauen Himmel, sich wölbend über ruhig fließende Wasser, über sprossendes Grün; immer und überall eine geistige Welt gegenwärtig ist, die eine Welt des Schönen, des Maßes, der Harmonie bedeutet. Nichts von dem, was aus Briefen, Tagebüchern, Memoiren, Gesprächen über das Leben dieser Menschen uns bekannt wurde, ist uns nun, nachdem wir hier weilten, mehr ferne und fremd; alles gliedert sich dieser sinnlich faßbaren Welt ein und die Vision jener wunderbaren hellenisch-deutschen Geisteswelt scheint plötzlich gegenwärtig und bis in ihren Ur-Grund, bis in ihre Wurzeln deutbar. Dennoch verliert sie nicht die Größe und die Kraft, durch die wir unser Leben immer neu speisen.

Uns, den Kindern einer anderen Zeit, scheint, was damals sich vollzog, ein Geheimnis, daran wir mit Sehnsucht allüberall dort denken, wo unser Fuß schreitet. Verlassen wir Weimar durch die Allee von Belvedere, um in den Park und das Schloß von Belvedere zu kommen, so denken wir hier der frohen Feste, von denen uns berichtet wird; wo auch das Fest, die rauschende Freude und Heiterkeit voll Seele und Schönheit waren. Nichts ist leichter, als zwischen den Bäumen und den Taxushecken, zwischen Rosenbeeten und Orangenbäumen, in den lichten Hallen dieses Schlosses das Lastende dieser Gegenwart abzuwerfen, gleichsam das Gewand dieser Zeit abzustreifen, um, wenn auch nur für Stunden, ins Zeitlose zu schlüpfen. Es erwachen die Tage, in uns, da Goethe und die Seinen hier fröhlich waren, selbst heiterer und rauschender Freude sich hinzugeben nicht verschmähten.

Oder aber Weimar durch die Tiefurter Allee verlassend, am Marie Seebach-Stift vorüberkommend, erreichen wir das geheimnisreiche, verzauberte Jagdschloß von Tiefurt, das keinem fremd ist, der sich einmal mit der deutschen Geistesgeschichte in unsrer größten Epoche beschäftigte. Auch hier sind alle Gefährten um uns: Die Herzogin, das kleine Fräulein von Göchhausen, Herder, und wer immer sich in edlem Kreise hier fand. Wir durchschreiten diese Räume, saugen den geistigen Atem einer längst verrauschten Epoche in uns. Welches war das Glück dieser äußerlich so armen Zeit! Alles war von einem gespeist, Leben und Kunst, Freude und Leid, nichts war vom andern losgelöst, und alles wurde ergriffen als zu allem gehörig, über allem lag der Reichtum dieser Epoche: die reine Kraft der Seele.

Oh möchten doch alle darum ahnen, welch stumme aber so beredte Botschaft diese Zimmer, diese Säle, jeder Gegenstand in ihnen, uns zu künden vermag! Möchte ihnen doch allen gegeben sein, zu fühlen, welches die Stunde war im Leben der deutschen Nation und welches die Kraft ist, die uns heute noch aus ihr kommen kann, nahen wir uns ihr nur mit offener Seele und bereitem Herzen. Uns bedrohen nun Mächte von solcher Gewalt, daß wir nicht darum wissen, welches die Verwandlungen sein werden, in die uns das Schicksal verstrickt, aber wir dürfen den Glauben nicht aufgeben, daß diese deutsche Vergangenheit immer im Bewußtsein der Besten lebendig sein werde und daß ohne sie kein Großer der Zukunft werde bestehen können.

So ergriff es mich immer wieder, wenn ich nach Weimar kam, zu sehen, daß so viele derer, die hierher kamen, um die körperliche Vergangenheit der großen deutschen Geistesepoche zu erleben, von diesem Erlebnis erfrischt in ihren Alltag zurückkehrten, es war, als neigten sie sich zu einem frisch aufschäumenden Quell.

chenvorstände. **Wahlberechtigt und wählbar sind Männer und Frauen. Gezählt wird nach dem Proporz.** Drei Listen sind eingereicht worden. In allen Gemeinden die Liste 1 der sozialistischen Kirchgenossen mit 34 kumulierten Namen für die Synode; aber keine Wahlvorschläge für die Kirchenvorstände. In allen Stadtgemeinden die Liste 2 der Positiven mit 64 unkumulierten Namen und die Liste 3 der Kirchlich-Fortschrittlichen mit 60 teils kumulierten Namen für die Synode, und mit 59 und 57 teils kumulierten, teils unkumulierten Namen für die Kirchenvorstände; in den beiden Außengemeinden Riehen-Bettingen und Kleinhüningen sind für Synode und Kirchenvorstände neben der sozialistischen Liste gemeinsame Listen eingegangen, die für die Synode 6, für die Kirchenvorstände 14 Namen aufweisen. Trotzdem wohl auch unter der kirchlichen Wählerschaft die Frauen an Zahl überwiegen dürften, ist die von Frauenstimmrechtsgegnern oft vorgebrachte Befürchtung, die Männer könnten von den Frauen majorisiert werden, auch bei dieser Wahl ausgeschlossen. Denn von 168 für die Synode Vorgeschlagenen sind nur 30 oder 17,85 % Frauen, von 130 für die Kirchenvorstände Vorgeschlagenen ebenfalls nur 30 oder 23,07 % Frauen.

Bei den einzelnen Listen beträgt die Zahl der vorgeschlagenen Frauen für die Synode:

Liste 1 (Sozialistische Kirchgenossen)	32,35 %
Liste 2 (Positive)	17,18 %
Liste 3 (Kirchlich-Fortschrittliche)	13,33 %

Auf der Liste 1 finden sich einige Namen, die den Basler Frauen aus ihren Kämpfen um das Recht der Frauen wohlbekannt sind, so z. B. Frl. Georgine Gerhard, Frl. Rosa Göttisheim, Frau Schönauer-Regenaß und Frl. Tabitha Schaffner.

Bei den Listen für die Kirchenvorstandswahlen betragen die vorgeschlagenen Frauen:

bei Liste 3 (Kirchlich-Fortschrittliche)	22,80 %
bei Liste 2 (Positive)	20,33 %

bei den gemeinsamen Listen in Riehen und Kleinhüningen 37,85 %.

Für die kleinen Verwaltungsorgane der Kirchgemeinden schenken also auch die bisherigen kirchlichen Richtungen den Frauen mehr Zutrauen, als für die gesetzgebende Behörde der Gesamtkirche. Das dürfte wohl auch überall, wo das kirchliche Frauenwahlrecht sich als Vorläufer der allgemeinen Gleichberechtigung der Geschlechter durchsetzt, der Fall sein.

Man darf gespannt sein, wieviele der 30 vorgeschlagenen Frauen in die Behörden gewählt werden. Bisher waren meines Wissens in der Synode 9 Frauen bei 70 Mitgliedern, in den Kirchenvorständen 11 Frauen bei im ganzen 74 Mitgliedern.

Rudolf Schwarz.

Frauen und Kinozensur.

Wie unsere Wochenchronistin bereits meldete, ist in der letzten Zeit die Filmangelegenheit im Zürcher Kantonsrat zur Sprache gekommen und hat mit der Annahme der Motion Hügi (s. letzte Nummer) geendet. Wir wollen nicht nochmals auf die ganze Filmdiskussion zurückkommen, möchten aber nicht unterlassen, aus der ganzen Aussprache doch herauszugreifen, daß man verschiedentlich dem Begehren der Frauen um Zulassung zur Filmzensur erhebliches Verständnis entgegenbrachte. So hat z. B. Dr. Schmidt (fr.) den Wunsch der Frauen, in der Kinokommission Sitz und Stimme zu haben, sehr unterstützt, konnte sich dabei aber nicht enthalten, sich dagegen zu verwahren, als ob er dem Frauenstimmrecht damit das Wort reden wollte (wie vorsichtig man doch immer noch in dieser Beziehung sein muß!), auch Herr Reichling (Bp.) begreift dieses Begehren. „Wir stehen nicht im Geruche des Frauenstimmrechts", sagte er, „man braucht den Frauen auch nicht die gleiche Zahl oder gar die Mehrheit in der Vertretung zu geben, das ist nicht notwendig, aber die Frauen sollen an nichtigen Ort und zur richtigen Zeit mit ihrer Einstellung zu Worte kommen. Hier besteht eine Lücke, die ausgefüllt werden muß." Auch Dr. Käppeli (christl.-soz.) ist der Meinung, daß Frauen als Experten zugelassen werden sollten. Sie seien maßvoll und wissen dabei, daß man heute etwas weiter gehen müsse als vor 30 Jahren. Er verliest einen Brief einer Filmgesellschaft, in welchem sich diese über die Nichtgeeignetheit von Frauen als Filmexpertinnen in merkwürdig oberflächlicher Weise äußert und den Frauen den Rat gibt, sich in erster Linie um ihre Familien zu bekümmern und im weitern um Arme, Kranke etc. Es würde die Zensoren desavouieren, wenn man ihnen Frauen an die Seite stellen wollte. Dr. Käppeli betonte aber diesem Briefe gegenüber nochmals seine Meinung, daß Frauen als Filmzensoren funktionieren sollten.

Dem gegenüber legte dann allerdings der Vertreter der Regierung, Regierungsrat Pfister, der Chef der Polizeidirektion, auseinander, sie hätten früher Frauen in der Kinokommission gehabt, seien aber auf Grund der gemachten Erfahrungen wieder davon abgekommen. Früher hätte es ein Kollegium gegeben, sogar Frauen waren dabei. Jetzt aber arbeite man mit Einzelexperten. Man müsse Leute haben, die jederzeit zur Verfügung stehen. 3—5 Personen ergäbe ein Filmparlament, das nicht arbeitsfähig wäre, weil die einzelnen Mitglieder in der Regel verschiedener Meinung seien. Und was für Frauen sollten in die Kommission kommen? Nehme man eine von dieser Richtung, dann brauche man wieder ein Gegengewicht. Auf Grund der gemachten Erfahrungen sei man, wie gesagt, von der Verwendung von Frauen abgekommen.

Die Logik des Herrn Regierungsrates erscheint uns nicht ganz konsequent. Als ob nicht gerade der Einzelexperte recht wenig Gewähr böte für eine objektive und neutrale Beurteilung eines Filmes, die Einstellung in zwei so entgegengesetzte Lager wie bei der verflossenen Filmgesellschaft beweist dies am allerbesten. Wenn auch ein „Filmparlament" langsamer und zugegeben schwerfälliger arbeitet als ein Einzelexperte, so bietet es andererseits aber doch Sicherheit für eine objektive Beurteilung, in der die verschiedenen Gesichtspunkte zum Ausdruck kommen, auch derjenige der Frauen. Es freut uns daher, daß wenigstens das Begehren und der Wunsch der Frauen nach Vertretung in den Kinokommissionen im zürcherischen Kantonsrate Verständnis gefunden hat. Möge dies Beispiel in andern Kantonen Nachahmung finden.

Die „Floristen" sind auf ihre Rechnung gekommen.

„In einem Blumenladen sah ich die Nelken und Tulpen wie frische Semmeln weggehen. So als hätte die ganze Stadt Hochzeit und Geburtstag." Wir greifen nur diesen einen Satz aus der im übrigen sonst ansprechenden und den Gedanken voll erfassenden Besprechung über den zürcherischen Muttertag heraus. Er sagt gemug. Und aus der Leserschaft schrieb man uns: „Gegenwärtig belehren die Auslagen der Blumengeschäfte mit ihren Plakaten, Sprüchen und gedruckten Kärtchen den denkenden Betrachter (aber eben nur den denkenden) darüber, wie wohlvorbereitet die „Floristen" dem ersten zürcherischen Muttertag entgegen sehen. Ist es nicht empörend, daß der Idealismus vieler gutgläubiger Leute und sogar die Gefühle zahlloser unschuldiger Kinder ahnungslos dazu geführt werden sollen, den materiellen Interessen umsichtiger und strebsamer Geschäftsverbände zu dienen? Ich muß gestehen, daß ich persönlich die „heiligen Gefühle" durch einen Muttertag, der aus solcher unlauterer Quelle fließt, als mehr verletzt empfinde denn durch den bekannten Film."

Unsere Schreiberin hat vollkommen recht und es lag uns letzthin auf der Zunge zu sagen: Wenn wir beim Film dagegen protestierten, daß die Leiden und die Not der Mutterschaft nur um des Geschäftes willen zum Gegenstand eines Kinoaufstückes gemacht wurde, so müssen wir auch hier dagegen Protest erheben, daß derselbe Gedanke wiederum zu geschäftlicher Ausbeute mißbraucht wird. Wenn wir es dann doch nicht in dieser ausdrücklichen Form getan hatten, so geschah es darum, weil wir die Vielen, die aus wirklichem Idealismus und um des reinen Gedankens willen sich der Sache annahmen und nicht ahnten, aus welcher Quelle die Mache eigentlich stammte, nicht diskreditieren wollten. Aber nachträglich muß es ausgesprochen werden: Haben wir in dem einen Falle Protest erhoben, so muß es auch im andern Falle geschehen. Wir hoffen zuversichtlich, daß nächstes Jahr die Frauen geschlossen gegen eine solche, im letzten Grunde doch nur geschäftliche Mache auftreten werden und daß die vielen reinen Hände, die diesmal einer „unreinen" Sache zudienten, ein nächstes Mal die „Unreinen" davon fern zu halten wissen werden. Wir sagen es noch einmal, es geht uns nicht gegen den Gedanken an sich, wir haben ihn immer hochgehalten und seinen tiefen Wert nie verkannt, wie könnten wir auch als Frauen! Aber wir bedauern es schmerzlich, daß dieser schöne Gedanke so mißbraucht worden ist. Durch nichts könnte man ihm mehr das Grab schaufeln, als eben gerade dadurch, daß die Geschäftstüchtigkeit sich seiner bemächtigte. Geht es in diesem Stil weiter, dann erleben wir es noch, daß am Ende auch das zur Tatsache wird, was letzthin die Wirtezeitung unter dem Titel „Ein Vatertag" meldete: „Zur Hebung des Weinabsatzes wurde in einer Weinbautagung in Neustadt a. d. N. der Vorschlag gemacht, im Herbst jedes Jahres analog dem Muttertag einen „Vatertag" durchzuführen, an dem jedes Kind dem Vater eine Flasche Wein schenkt" — —!

Der Kampf gegen die Rauschgifte.

Internationale Konferenz der Opiumkommission der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit.

Genf, 28. und 29. April 1930.

Es möchte vielleicht auf den ersten Blick erscheinen, als ob die Frauenliga den sonst schon weitgespannten Rahmen ihrer Aufgaben überschritten habe, indem sie sich in einer besonderen Konferenz mit dem Kampf gegen die Rauschgifte beschäftigte. Diejenigen, die der Konferenz beigewohnt haben, stehen aber — davon bin ich überzeugt — unter dem erschütternden Eindruck der tiefen Zusammenhänge dieses Kampfes mit dem Kampf um den Weltfrieden. Man braucht gar nicht in die Vergangenheit zurückzuschauen und sich an das unrühmliche Blatt in Englands Geschichte mit seinem Opiumkrieg zu erinnern; die Berichterstatter aus den verschiedenen europäischen und außereuropäischen Ländern, die an der Konferenz die gegenwärtigen Zustände in Bezug auf die Rauschgifte, ihre Herstellung und ihren Vertrieb schilderten, machten es einem klar, welch furchtbares Unrecht auch heute noch mit der Herstellung von und dem Handel mit Rauschgiften verbunden ist und wie hier Wandel nur geschaffen werden kann durch ein Erwachen der Völker zum Bewußtsein ihrer gegenseitigen Verbundenheit und Verantwortlichkeit. Umgekehrt müßte ein Verharren in den heutigen Zuständen unbedingt zu Konflikten der schwierigsten Art führen, die zum mindesten ernste Kriegsgefahr in sich bärgen.

Den ersten Anlaß zu einer eingehenden Beschäftigung mit dieser Frage bot, wie Lyda Gustava Heymann, die Vorsitzende der Opiumkommission der J. F. F. F. in ihrer Eröffnungsrede ausführte, ein Besuch zweier Delegierter der J. F. F. F. in Indochina und China. Die Engländerin Edith Pye und die Französin Camille Drevet waren 1927 nach China gesandt worden, um den chinesischen Frauen mitten in die Wirrnisse und Nöte der politischen Unruhen hinein die Botschaft der Liga zu bringen, deren Grundsatz die friedliche, gewaltlose Lösung der internationalen und nationalen, sozialen und politischen Konflikte ist. Diese Botschaft wurde mit großer Herzlichkeit und großem Verständnis aufgenommen; aber als einen der dringendsten Wünsche brachten die Chinesinnen sofort die Bitte vor, die Frauen der weißen Rassen möchten ihnen im Kampfe gegen Opium und Rauschgifte behilflich sein. Diese Bitte gab dann Anlaß zur Gründung einer besonderen Kommission, und diese Kommission veranstaltete im Laufe des Winters 1929/30 Konferenzen in England, Dänemark, Deutschland, Frankreich und Holland und nun die Internationale Konferenz in Genf.

Es ist natürlich nicht möglich, auch nur annähernd die Einzelheiten der Verhandlungen der zwei Tage wiederzugeben. Kurz zusammengefaßt ergibt sich das folgende Bild: Die Berichterstattungen aus den europäischen Ländern *) ließen erkennen, daß im Allgemeinen die Rauschgiftsucht in den europäischen Ländern noch nicht zu einer Volksseuche geworden ist, wie etwa der Alkoholismus. Einzelne Länder haben sehr strenge gesetzliche Maßnahmen getroffen, um den Gebrauch von Opium und Opiumsalzen zu andern als medizinischen Zwecken in ihrem Lande zu verhindern; so z. B. England, Frankreich, Holland. Die gleichen Länder aber scheuen sich nicht, in ihren Kolonien große Gewinne aus dem Opiummonopol zu ziehen. Mme Drevet wies darauf hin, wie beschämend es auf sie gewirkt habe, als sie bei ihrem Besuche in Indochina die französische Flagge über den Verkaufsstellen für Opium und Alkohol (beides wird in französischer Regie betrieben) habe wehen sehen. Es war dies überhaupt ein erfreuliches Charakteristikum der Genfertagung, daß die Vertreter der einzelnen Länder durchaus nicht den Versuch machten, das Unrecht ihres Landes zu verhüllen oder als Recht darzustellen. Daß die Schwerin mit zu den fehlbaren Ländern gehört, die zwar im eigenen Lande dem Mißbrauch der Betäubungsmittel durch scharfe Gesetzesbestimmungen entgegenarbeiten, aber durch die uneingeschränkte Fabrikation von Morphium, Heroin und Kokain mithelfen, die fremden Märkte zu überschwemmen, ist bekannt.

Von den Referaten aus den außereuropäischen Ländern *) hat mir die Schilderung des Indiers von den Zusammenhängen der sozialen Not mit der Opiumnot den tiefsten Eindruck gemacht. Die soziale Not treibt die Frauen in die Fabriken, und damit die Säuglinge sie nicht vermissen, während sie in der Fabrik das Brot verdienen, bestreichen sie die Lippen des Säuglings mit einer Opiumlösung, die nur zu oft einen Schlummer herbeiführt, aus dem es kein Erwachen mehr gibt.

Außerordentlich interessant waren die Ausführungen Dr. Blums aus Bern, in denen er die Rauschgiftsucht und den Anspruch des Arztes auf die alleinige Verwaltung der Rauschgifte in Zusammenhang mit der Sehnsucht des Menschen nach der Verbindung mit einer überweltlichen Macht und den daraus hervorgehenden kultischen Bräuchen brachte. Leider konnte ich Dr. Cramers Vortrag, der die medizinische Seite der Frage wieder von einem andern Gesichtspunkt aus behandelte, nicht anhören und auch das Manuskript nicht bekommen. Er wird jedenfalls in dem gedruckten Konferenzbericht erscheinen, der bald herausgegeben werden soll.

A.-E. Blanco vom Anti-Opium Informationsbureau in Genf war ganz besonders geeignet, die Geschichte und den jetzigen Stand der Opiumbekämpfung darzustellen, ist er doch seit 1903 bemüht, die Aufmerksamkeit der Völker auf die bestehende Rauschgiftnot und auf die politischen und moralischen Gefahren, die sie in sich birgt, zu lenken. Es sind noch zu erwähnen Dr. Zender und Herr Liais von Lausanne, die die internationale und wirtschaftliche Seite der Frage behandelten und namentlich die große öffentliche Versammlung in der Salle communale vom Plainpalais, wo Dr. Zender, Professor Gallavresi und Marcelle Capy sprachen. Dr. Zender beleuchtete die chemische und medizinische Seite der Frage, Prof. Gallavresi stellte die Schwierigkeiten dar, die der Völkerbund in seinen Bemühungen um eine internationale Regelung von Produktion und Handel vorfindet und begrüßte die Mitarbeit der Frau. Marcelle Capy, die glänzende französische Rednerin, kündete den Kampf gegen das Opium an als einen Kampf gegen Imperialismus und Kapitalismus.

Am Abend des 29. April fand dann noch auf Einladung der Quäker im Internationalen Club ein gemeinsames Nachtessen der Konferenzteilnehmer statt mit Ansprachen von Camille Drevet, Edith Pye und dem Inder Tarini P. Sinha.

Clara Ragaz.

*) Deutschland: L. G. Heymann; England: Edith Pye; Frankreich: Camille Drevet; Holland: C. Ramondt-Hirschmann; Jugoslavien: Dr. Popovitch; Schweiz: Dr. G. Woker.

*) China: Shen Pen-Chiang; Japan: Shiko Kujama; Indien: Tarini P. Sinha.

Von Diesem und Jenem:

Schulunterricht für Mädchen in Indien.

Der Unterrichtsausschuß der Regierung von Madras, der sich unlängst ausführlich mit der Frage des Elementarunterrichtes befaßte, beschloß, daß alle unbemittelten Mädchen bis zur 7. Klasse freien Schulunterricht genießen sollen.

Moderne Krankenpflege in — Grönland.

Selbst im hohen Norden brechen sich jetzt moderne wohlfahrtspflegerische Ideen Bahn. Zum ersten Mal soll eine Eskimofrau zur Krankenschwester ausgebildet werden und wird, wie verlautet, ihre Ausbildungszeit in England durchmachen.

Aus unsern Frauenverbänden:

Die abstinenten Frauen in St. Gallen.

Die deutschschweiz. Ortsgruppen des schweiz. abstinenten Frauenbundes haben letzten Sonntag unter der Leitung von Frau Dr. Bleuler-Waser in St. Gallen getagt, und es hat die Redaktion besonders gefreut, einmal persönlich Einblick in die Arbeit dieser tapfern Schar nun zu dürfen. 20 Gruppen sind es, die gegenwärtig mit großer Aufopferung in der deutschen Schweiz herum den Kampf gegen den Alkohol führen und die alkoholfreie Lebensweise an die Leute heranzubringen suchen, sei es daß sie die Mütter von Neugeborenen bereden, ihre Kinder alkoholfrei zu erziehen. Sie nennen diese Kinder „Wiegenbandkinder", denn wie unsere Großmütter und Urgroßmütter ihre Kinder mittelst eines Bandes, eines Wiegenbandes vor dem Herausfallen aus der Wiege zu schützen suchten, so wollen auch die abstinenten Frauen durch das Wiegenband die Kinder schützen vor einer Gefahr, vor den Schädigungen des Alkohols. Immer suchen die abstinenten Frauen mit diesen Müttern und Kindern in Fühlung zu bleiben, und den Willen zu diesem Schutze nicht lahm werden zu lassen. Später sammeln sie diese Kinder im „grünen Fähnlein", in den Töchter- und Jugendbünden und schließlich gelangen sie auch an die Konfirmanden, sei es durch Schriften, wie der Verband sie im verflossenen Jahre sämtlichen Pfarrern der Diaspora für die Konfirmanden zustellte, oder wie Thun z. B. eigene, sehr eindrückliche Vorträge für die Konfirmanden veranstaltet. Die Sprecherin über diese Arbeit war eine junge Frau mit viel köstlicher Frische, die dieses Werk an den Konfirmanden ihre liebste Arbeit nannte. Daß die abstinenten Frauen in vorderster Linie in der Süßmostbewegung gearbeitet haben, ist wohl selbstverständlich, aber wer ermißt dabei, wieviel Organisationskraft und Selbstaufopferung dies alles verlangte, wo es wie in jeder andern sozialen Arbeit immer so schwer hält, freiwillige Hilfskräfte zu bekommen? Wen man auch fragt, immer hat man keine Zeit oder dann gerade etwas wichtiges anderes zu tun! Die Bedienung mit alkoholfreien Getränken bei allen möglichen Gelegenheiten — um dem Alkohol immer mehr das Feld abzugraben — ist auch eine dieser wertvollen Kleinarbeiten: Da geht kaum ein Sportfest vorüber, ohne daß nicht die abstinenten Frauen ihr Buffet mit alkoholfreien Getränken, je nachdem auch mit heißer Milch und Kaffee aufschlagen, dort führen sie auf der Eisbahn einen Teestand (Lindenblütentee, keinen Schwarztee!) für die Schulkinder, hier unterhalten sie ein Milchhäusli oder einen alkoholfreien Getränkestand in den Strandbadanstalten, sogar auf die Bitte der Stadtväter hin, und launing meinte die Präsidentin auf die Klage hin, wie schwer es sei, für alle diese Verkaufsstände auch die nötigen Hilfskräfte zu finden, da könnten doch auch die bedenden Mädchen und Frauen mithelfen, es ließe sich ja immer wieder zwischenhinein einen „Gump" ins Wasser tun! Daneben all die viele stille — o gar nicht immer leichte — Propaganda, das Einzudringen-Suchen in die Schulstube, das Herangehen der Frage an die Lehrer und Lehrerinnen — wirklich ich hätte einen tiefen Respekt vor der tapfern und mutigen Arbeit unserer abstinenten Frauen bekommen müssen, wenn ich ihn nicht schon vorher gehabt hätte. Die Früchte bleiben ja nicht aus, das dürfen sie zu ihrem Troste doch auch erfahren. Die Einstellung der Menschen zum Alkohol ist eine wesentlich andere geworden, die Annahme unserer Alkoholrevision darf wohl auch zum Teil dieser geduldigen, nimmermüden Arbeit unserer abstinenten Frauen, ihren alkoholfreien Betrieben und Wirtschaften, ihem ganzen unermüdlichen, stillen Wirken zugeschrieben werden.

Abends hielt dann Frau Dr. Züblin, die „illustre, immer tätige", wie sie scherzend von der Vorsitzenden genannt wurde, einen Vortrag über: „Vor welche Aufgaben werden durch die Alkoholrevision unsere Volkswirtschaft und wir Abstinenten gestellt?" Sie sprach im wesentlichen von dem Obstproblem unseres Landes, wie es unsere Leserinnen durch einen vortrefflichen Artikel des Herrn Professor Hartmann an dieser Stelle bereits vor einiger Zeit kennen gelernt haben, von den großen Bestrebungen der landwirtschaftlichen Genossenschaften, namentlich der ostschweizerischen von Winterthur, zur Herstellung von haltbarem Qualitätssüßmost, von dessen ausgezeichneter Beschaffenheit herumgereichte Proben Zeugnis ablegten — immer wieder Nachfrage darnach, nur so werden wir die passive Resistenz der Wirte gegen den Süßmost überwinden —; von Dörrobst, das

Der Weltbewerb

mitgeteilt von Dr. A. Wander A.-G., Bern.

VI. **Fortsetzung.**

Von ganz besonderer Wichtigkeit schenken uns die Berichte verschiedener sparsamer Rechner, die gesunden haben, daß Ovomaltine für sie gar nicht teuer sei. Da ist eine alleinstehende Dame, die früher immer in einer Pension ihr Abendessen einnahm und die späte schwere Mahlzeit als etwas unzweckmäßiges empfand.

„Schon andern Tags (nachdem sie Ovomaltine kennen gelernt hatte) ging ich nicht zum Nachtessen, sondern ich kaufte nur jeden Abend ½ Liter Milch und ein Weggli. Die Hauptsache dazu ist aber die Ovomaltine, ich war nicht nur erstaunt, sondern geradezu verblüfft, als ich am Ende des Monats sah, wie billig und wie gut ich mit Ovomaltine gelebt hatte."

Ein Reisender, der jährlich gut 30,000 Km. im Auto fährt und seit 2½ Jahren eine Büchse Ovo und eine Thermosflasche Milch mitführt, hat gefunden, daß er in einem einzigen Jahr über 500 Franken erspart hat.

„Was andere für Genußmittel einerseits, für Krankheiten anderseits ausgeben, das zahlt mir meine Ovomaltine über und über", schreibt ein Dritter und

„Wir vermögen nichts billiges zu kaufen, es ist uns zu teuer", berichtet eine Hausfrau.

Fortsetzung folgt!

Wer sich für den ganzen instruktiven Artikel über den Weltbewerb interessiert, gebeten, einen Separat-Abdruck von der A. Wander A.-G. Bern zu verlangen.

Und wie vielfältig ist die Botschaft dieser Stadt an alle! Nicht von Reichtum und prunkender Pracht künden diese Räume, diese Gärten und Parke. Man möchte, nach einem Worte suchend, um das auszusagen, was einen hier ergreift, von einer Lebensinnigkeit sprechen, welche aus allem redet. Man möchte die Deutschen immer wieder daran erinnern, welche Seelenhaftigkeit den hoheitvollen, erhabenschönen Räumen des Wittumspalais eignet. Möchte dieser Zeit unvergängliche Stunde ewig über uns währen! Möchte das Licht nicht auslöschen, das von Weimar her auf unsre Nation fällt. Viele sind der Orte, die wir um einer geistigen Erinnerung willen besuchen, keiner soll vergessen werden, aber dieser hier stehe für alle, gleich wie Hellas unter den Ländern Europas für das Land der Seele und der Schönheit steht. Man soll jene nicht schmähen, die es notwendig haben, diese Stätten zu besuchen, die ungeduldig darauf warten, bis sie ihren Fuß auf heiligen Boden setzen, ihre Hand an geweihte Gegenstände legen dürfen. Uns treibt nicht Furcht vor der Gegenwart, nicht Zittern vor den übergewaltigen Forderungen, die eine harte Gegenwart an uns stellt; uns leitet nicht kleine Lust nach antiquarischen Dingen an die Orte großer geistiger Vergangenheit. Es ist vielmehr der Glauben, daß das geistige und das irdisch-leibliche Bild nicht trennbar seien vom innersten Kerne eines Menschen, eines Geschlechtes, einer Zeit und einer Nation. So suchen wir, über alles Nur-Gegenwärtige hinschreitend, im Bilde dieser Stadt das Bild unserer größten geistigen Epoche; denn daß wir den Augenblick unser Geschichte als eine große Epoche ehren wollen und ehren müssen, das zu lernen mögen uns diese Heimsuchungen der Gegenwart mehr als alles andere aufgegeben sein.

die Konkurrenz mit dem amerikanischen mehr als aushalten kann (also ihr Hausfrauen, verlangt in Zukunft schweizerische gedörrte Birnen und Aepfel!); zur Lagerung unserer Obstreichtümer, um unsere Bevölkerung auch während des ganzen Jahres mit einwandfreiem Obst versorgen zu können usw. Ihre Ausführungen gaben ein eindrückliches Bild von all den Schwierigkeiten, die es dabei zu überwinden gilt, von der Belehrung beim einzelnen Bauern angefangen bis zu den vielfachen Versuchen nach den geeigneten Sorten, nach den richtigen Kühltemperaturen, die für jede Sorte wieder anders sind, und die alle erst durch langwierige Versuche herausgefunden werden müssen usw. Alles in allem, klang der Vortrag aus, liegt es zu einem großen Teil an uns Hausfrauen, die wir den Speisezettel zusammenstellen, die Küche besorgen, die Einkäufe machen, an der Lösung unseres Obstproblems mitzuarbeiten und durch Einkauf und Verwendung der Obstprodukte die alkoholfreie Verwertung unseres Obstes fördern zu helfen.

Leider, leider hat das Wetter unsern abstinenten Frauen von fern und nah recht wenig wohl gewollt und ihnen die Lieblichkeit unserer Gegend in recht unfreundlichem Lichte gezeigt. Aber herzlich warm war es dafür von Mensch zu Mensch und neuen Mut und Arbeitsbereitschaft wird sich wohl manche aus dieser freundlichen Tagung mit heim genommen haben.

Generalversammlung der Zürcher Frauenzentrale.

Kürzlich hat die Zürcher Frauenzentrale ihre Jahresversammlung abgehalten. Der Bericht bot wiederum Einblick in eine, wie sie die N. Z. Z. nennt, erstaunlich vielseitige Arbeit. Neben der Aktion des Vorstandes gegen den gynäkologischen Film wurden im Berichtsjahr von weiteren kulturellen Fragen behandelt vor allem die Alkoholrevisionsvorlage, die Bannweininitiative, die Alkoholfreiheit des neuen zürch. Volkhauses. Andere Vorträge und Eingaben galten dem eidg. Strafgesetzentwurf, den Familienzulagen, der Mitarbeit der Frau im Polizeiwesen, der Nationalität der Frau und hauswirtschaftlichen Fragen. Dazu kamen regelmäßige Frauenabende, an denen Wegleitung auf hauswirtschaftlichem, hygienischem und erzieherischem Gebiet erteilt, die Wohlfahrtseinrichtungen der Stadt Zürich und verschiedene kulturelle Fragen besprochen wurden. — Auf Wunsch einer Bäuerinnenvereinigung von Berg-Dietikon wurde der Frage besserer Absatzmöglichkeiten für landwirtschaftliche Produkte in der Stadt nähergetreten. Zusammenlegung der Marktverkaufsstände der einzelnen Gemeinden und Mitwirkung der Stadtfrauen sind Wege dazu.

Außerordentlich vielseitig, anerkennt die N. Z. Z. weiter, ist die von drei Sekretärinnen, einer Kanzlistin und freiwilligen Hilfen geleistete Arbeit des Sekretariates: persönliche, unentgeltliche Beratung, Stellenvermittlung für spezielle Frauenberufe, Berufsberatung, Arbeitsvermittlung für ältere und schwer zu placierende Frauen, Freiwilligenvermittlung, Ferienhilfe und viel anderes mehr. Sehr wichtig, aber leider noch ganz in den Anfängen ist das Hilfswerk der Mütterrenten. Dazu kommt die Bibliothek für Fraueninteressen, die immer noch nicht genügend bekannt ist und darum auch zu wenig benützt wird. Die Frauenarbeitskurse im Gartenhof sind stets voll besetzt, ein Kurs für Beerenkultur mußte vierfach geführt werden. — 5587 Konsultationen wurden im Berichtsjahr erteilt, sie bedingten zusammen mit den übrigen Geschäften des Sekretariates über 5500 Korrespondenzen und 900 Ausgänge; 13,000 Drucksachen gingen durch das Bureau.

Die größte Aktion im Berichtsjahr war der Ankauf eines eigenen Hauses am Schanzengraben, der hauptsächlich durch die überaus tatkräftige finanzielle Mithilfe einer Gönnerin und die große Subvention des Stadtrates ermöglicht wurde. Die Zentralstelle für Frauenberufe und die Soziale Frauenschule werden nun auf Ende Juni mit der Zürcher Frauenzentrale in das neue Heim übersiedeln. Das bekannte Haus an der Talstraße, das für so viele Jahre der Mittelpunkt der zürcherischen Frauenbewegung gewesen ist, wird nun also bald andern Zwecken dienstbar gemacht und für uns damit der Geschichte angehören.

Von Kursen:

Schweizer Lehrerbildungskurs zur Einführung in die Alkoholfrage und in den antialkoholischen Unterricht

für Lehrkräfte an gewerblichen und hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen, an Haushaltungsschulen, sowie für Haushaltungslehrerinnen an den Oberklassen der Volksschulen.

20. bis 22. Juni in Zürich
im Saal des Lavaterhauses, Peterhofstatt (gegenüber der Kirche St. Peter).

Als letztes Jahr in Bern ein ähnlicher Kurs für Lehrkräfte an der Volksschule stattfand, bewies die große Teilnehmerzahl (über 200) das Interesse, das im ganzen Lande dem antialkoholischen Unterricht entgegengebracht wird. Die meisten Erziehungsdirektionen gewährten den Teilnehmern in Würdigung der Bedeutung des genannten Unterrichtes Beiträge und beurlaubten sie für die Dauer des Kurses.

Für uns Frauen steht außer Frage, daß für die aus der Volksschule entlassenen Jugendlichen eine Aufklärung über die Wirkungen des Alkohols von ganz besonderem Werte ist und auch auf das nötige Verständnis stoßen wird. Wir begrüßen es daher, daß der Bund abstinenter Frauen in Verbindung mit dem Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen eine Fortsetzung der begonnenen Lehrkurse durchführt und sich diesmal an die Lehrkräfte der gewerblichen und hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen wendet. Ein überaus anregendes und vielseitiges Kursprogramm liegt vor. Für die Vorträge konnten Referenten gewonnen werden, die alle in der praktischen Arbeit für das Volkswohl, für Vorsorge und Fürsorge an der Spitze stehen und aus dem Reichtum ihrer Erfahrungen schöpfen können.

Frauen aller Stände, die sich für eine Erziehung der Jugend und des Volkes im Sinne der Befreiung von der Tyrannei des Alkohols interessieren und sich für ein paar Tage oder auch nur für einen Tag frei machen können, sind eingeladen, den ganzen Kurs oder auch einzelne Vorträge desselben zu besuchen.

Das Kursgeld beträgt 5 Fr., einzelne Tageskarten 2 Fr. Der Betrag ist auf das Postcheckkonto des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen, Ortsgruppe Zürich (VIII 14567) einzuzahlen, worauf den Besuchern des Kurses die Teilnehmerkarte zugestellt wird, die dem Inhaber freien Zutritt zu allen Veranstaltungen verschafft.

Anmeldungen sind möglichst frühzeitig, wenn immer möglich vor dem 6. Juni, zu richten an die Präsidentin des Kursvorstandes, Frl. Alice Uhler, Hönggerberg-Zürich, bei der auch Programme sowie jede weitere Auskunft erhältlich sind.

Auf Wunsch können auch Hotelquartiere und Platz in der Jugendherberge so weit als möglich, vermittelt werden. Man wende sich hiefür an Herrn Willy Blotzheimer, Eigenstraße 16, Zürich 8.

Beizeiten tue man auch die nötigen Schritte bei den kantonalen Erziehungsdepartementen, die der Kursvorstand gebeten hat, die Besucher des diesjährigen Kurses in ähnlicher Weise wie letztes Jahr zu unterstützen.

F. K.-W.

Schriften zur Feier des zehnjährigen Beitritts der Schweiz in den Völkerbund.

Neben der ausgezeichneten Broschüre **„Zehn Jahre Völkerbund"** von Dr. Albert Oeri, Dr. William Martin und Prof. Dr. Bovet, die die schweiz. Vereinigung für den Völkerbund als Andenken an den zehnjährigen Beitritt der Schweiz zum Völkerbund herausgegeben hat, möchten wir unsere Leserinnen noch besonders auf das Völkerbundsheft des bernischen Lehrervereins aufmerksam machen („Schulpraxis", Mai 1930), weil darin neben vielen sehr eindrucksvollen Beiträgen zum Sinn und Geist des Völkerbundes auch der Vortrag unserer Fräulein Dr. Somazzi enthalten ist: **„Völkerbund und Schule"**, den sie diesen Winter an den verschiedensten Orten unseres Vaterlandes gehalten hat und von dem so oft der Wunsch geäußert wurde, er möchte doch gedruckt zu erhalten sein. Wir empfehlen ihn sehr, er enthält viel ausgezeichnete Anregungen zur Erziehung der Kinder für den Gedanken des Völkerbundes.

Versammlungen

Bern: Freitag den 23. Mai, 16.30 Uhr, Lyceumklub Junkerngasse 31, II.:

Der Selbsthilfegedanke und seine praktische Durchführung.

Vortrag von Fräulein Anna Martin.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Ovomaltine-Wettbewerb.

Die „schweizer-reklame", das offizielle Organ des schweiz. Reklameverbandes hat im Dezember-Heft des vergangenen Jahres einen Wettbewerb der Firma Dr. A. Wander A.-G. in Bern publiziert. Die Aufgabe bestand darin, für das Präparat Ovomaltine das Stichwort: „Was trinkt er?" zu illustrieren. Durch die betreffenden Arbeiten sollte dargestellt werden, wie sehr es bei vielen Berufen und bei allen Sportarten darauf ankommt, das richtige Getränk zu wählen.

Das Preisgericht, bestehend aus den Herren Max Dalang, Präsident der Max Dalang A.-G. in Zürich, Dr. Adolf Guggenbühl, Redaktor der „schweizer-reklame" in Zürich und Jakob Schaffner, Direktor der Dr. A. Wander A.-G. in Bern, prämierten aus einer Anzahl von über 50 Entwürfen folgende Arbeiten: 1. Preis von Fr. 500.—, Motto 1001, Otto Golder, Bubenbergplatz 8, Bern; 2. Preis von Fr. 400.—, Motto Ruhe, Louis Cugini, Zürichstraße 664, Adliswil-Zürich; 3. Preis von Fr. 300.—, Motto Kraft, Paul Haude, Zinggstraße 19, Bern.

Erst aufgestanden, wenn es „höchste Zeit" ist, wird in aller Hast eine Tasse Milch heruntergestürzt und dann — rasch zur Schule. Mittags mag Hans nicht recht essen, das überreiche Znüni hat ihm den Appetit verdorben.

Wie bitter rächt sich oft diese schlechte Gewohnheit!

Durch das Essen zur Unzeit hat der Magen nie Musse, richtig zu verdauen. Statt sich kräftig zu entwickeln, bleibt Hans ein schwächlicher Junge, der jeder Krankheit widerstandslos verfällt.

Die besorgte Mutter überwacht, dass ihre Kinder tüchtig frühstücken und gibt ihnen

Lenzburger Himbeer-Confitüre ist für Kinder besonders gut. Ihr gesundheitlicher Wert beruht nicht zuletzt auf den kleinen Fruchtkernen, welche die Darmtätigkeit anregen. Verlangen Sie aber immer – auch beim Offenkauf — **Lenzburger Confitüren!**

Hero Confitüren die besten seit mehr als 40 Jahren

seine Hemdchen, Jäckchen, Binden und Tücher bedürfen der zuverlässig desinfizierenden Persilwäsche, die alles frisch und sauber macht, weich und mollig erhält. Persil desinfiziert schon bei 40-50° C. Wassertemperatur. Waschen Sie alles mit Persil! Ihr Kleinchen fühlt sich wohl in persilgewaschener Wäsche.

HENKEL & Cie. A.G., BASEL

Persil für Säuglingswäsche

„Fleurin" ist für alle Topf- u. Freilandpflanzen das beste **Düngemittel**

Nur echt in Originalbüchsen mit dem Namen des Fabrikanten — Erstes Schweizer Fabrikat

Alphons Hörning Bern

In Drogerien, Samen- u. Blumenhandlungen Büchsen von Fr. 1.– an.

ohne mit **FLEURIN**

K.

Kinderleicht

ist die Zubereitung einer guten Maggi-Suppe. Sie brauchen nur die Kochanweisung genau zu befolgen, die je nach der Sorte verschieden ist, und Sie werden eine vorzüglich schmeckende, nahrhafte Suppe erhalten.

MAGGI's SUPPEN

verdanken ihre grosse Beliebtheit ihrer unerreichten Güte!

Ecole nouvelle ménagère JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Ferien-Kochkurse in Engelberg, 1000 m über Meer
vom 1. Juli bis 1. Aug. u. vom 5. Aug. bis 5. Sept.
Idealer Kuraufenthalt mit nützlicher Beschäftigung für Frauen und Töchter, Lehrerinnen, Studentinnen etc. Nachm. und Sonntags frei. Es werden auch Pensionärinnen angenommen. Mäßige Preise. — Prospekte durch Frl. Lina Wyrsch, Kochlehrerin Stans.

Kantonal-bernisches Säuglings- und Mütterheim, BERN
ab 1. Mai am Elfenauweg.
Vom schweiz. Wochen- und Säuglingspflegerinnenbund anerkannte Schule zur Ausbildung von Säuglings- und Wochenpflegerinnen und Säuglingsfürsorgerinnen. (Diplom)
Kurzfristige Kurse für Externe.

Walliser Spargeln.

Franko Kollis	2½	5	10 kg
Extra	Fr. 5.—	9.50	18.—
2. Ausw.	„ 3.70	7.—	13.50

Dondainaz, Charrat (Wallis).

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra". Preis kl. Topf 3.— gr. Topf 5.— Zu beziehen durch die Apotheke FLORA, Glarus.

Frau Klein-Burkhardt
empfiehlt ihre gepflegte, kleine
Privatpension
bei längerem und kürzerem Berneraufenthalt.
Spitalackerstraße 66
BERN
Telephon: Bollw. 70.39

Bei Bestellungen berufen Sie sich auf das Schweiz. Frauenblatt

Bei Erkältung, Rheumatismus
20 ORIGINALTABLETTEN ZU 0.5 G.
ASPIRIN BAYER
Preis für die Glasröhre Fr. 2.—
Nur in Apotheken erhältlich.